



**DANIEL BADRAUN**

# Muschelgaul

*Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



**DANIEL BADRAUN**  
Muschelgaul

**VOM GAUL GETRETEN** Claudio Mettler ist blank. Schon wieder. Um etwas zu verdienen, hütet er einen italienischen Hund und die Kunstharzperde eines Sponsors während der Bob-WM in St. Moritz. Die Piloten von Australien und Neuseeland bekämpfen sich auf und neben der Bahn und Mettler gerät zwischen die Fronten. Als seine Freundin Mona beschuldigt wird, einen Mann totgefahren zu haben, muss sich Mettler mächtig anstrengen. Und bevor er sich ausruhen kann, muss er sich auch noch auf die Suche nach einer fliegenden Muschel machen, die immer wieder über Sils auftaucht. Zum Glück gibt es auch hier gutes Geld zu verdienen, allerdings nicht so leicht, wie sich das Mettler vorgestellt hat ...



*Daniel Badraun, geboren 1960 im Engadiner Dorf Samedan, schreibt in den Sprachen Deutsch und Rätoromanisch für Erwachsene und Kinder. Seit 1989 arbeitet er als Kleinklassenlehrer in Diessenhofen. Einige Jahre war er Abgeordneter im Thurgauer Kantonsparlament. Daniel Badraun wohnt mit seiner Frau in der Nähe des Bodensees und hat vier erwachsene Kinder. Der begeisterte Sportler fuhr in seiner Jugend Bob und ist heute oft auf dem Rad anzutreffen.*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Kati und Sven und das Spiel der Spiele (Gmeiner Digital, 2014)  
Hundsvieh (2013)  
Willkommen im Engadin (2013)

**DANIEL BADRAUN**

# Muschelgaul

*Kriminalroman*

SPANNUNG

**GMEINER**



Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2015

Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von:  
© Massimo Bocchi / shutterstock.com  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-4597-2

für Daniela  
immer wieder



# **TEIL 1**

**VON MUSCHELN**

**DIE WALZE DER BONDASCA**

# MITTE JANUAR 1997

## 1.

»Raus, Mettler!« Mona wirft mir den Rucksack mit meinen Kleidern vor die Füße.

»Aber Schatz ...« Erschrocken weiche ich bis zur Wohnungstüre zurück.

»Den Schatz kannst du dir sonst wohin stecken!«, faucht sie wütend.

»Es gibt doch für alles eine Lösung!« Vorsichtig mache ich einen kleinen Schritt auf meine Freundin zu. »Können wir nicht darüber reden? Bei einem Tee vielleicht?«

Wenn ich sie zurück ins Wohnzimmer dränge, habe ich vielleicht eine Chance.

»Wir reden seit Oktober!«

»Seit November.«

»Spielt das eine Rolle?«, fragt sie entnervt.

»Ja! Im Oktober hab ich nicht schlecht verdient, da bin ich mit dieser Reisegruppe nach Mallorca gefahren!«

»Bezahlte Ferien, nichts weiter!«

»Da wäre Reto Müller aber anderer Ansicht. Seiner Meinung nach handelte es sich bei der Reisegruppe um sinnkri-

selnde Rentner. Die waren nicht einfach zufriedenzustellen. Sie waren getrieben von der Angst, etwas zu verpassen und ihr Restleben zu vergeuden. Harte Kost, das kannst du mir glauben!«

Auf meinen Freund Müller ist Verlass, er besorgt mir immer mal wieder einen Job, mit dem ich mich für einige Zeit über Wasser halten kann. Und den Mallorcajob hatte ich mir redlich verdient, nachdem mich Müller im letzten Frühjahr mit dieser Hundegeschichte in die Bredouille gebracht hatte.

»Auf jeden Fall kamst du erholt und braun gebrannt vom Mittelmeer zurück. Ich aber saß den ganzen Tag über bei Kunstlicht in der Bank. Ist das etwa gerecht?«

Über Gerechtigkeit lässt sich streiten. Wir verbrachten dort drei Wochen bei bestem Wetter in einem erstklassigen Hotel, wurden mit einem reichhaltigen Buffet am Morgen und einer wunderbaren kulinarischen Zauberei am Abend verwöhnt. Dazu kamen die langen Nächte an der Bar. Es gab da einige unter den Senioren, die ganz schön Stehvermögen besaßen. Meine Arbeit – wenn man das so nennen darf – bestand darin, die Wandergruppen durch die Hügel der näheren Umgebung zu führen. Ein Leuchtturm, eine versteckte Bucht, eine Hafenkneipe, die man als Geheimtipp anpreisen konnte, eine Geschichte von einem verunglückten Fischer.

»Die Zeit da unten war kein Zuckerschlecken!«

»Mallorca kein Zuckerschlecken? Das ist doch einfach lächerlich!«

Der Verdienst auf der Mittelmeerinsel war gut, doch er wurde durch unseren Lebenswandel schnell aufgezehrt. Mona isst gerne auswärts, sie liebt exklusive Möbel, fährt gerne am Wochenende an den Comersee in eine kaum

bekannte Pension mit Blick aufs Wasser. Der Preis? Nicht der Rede wert! Findet jedenfalls Mona. So war mein Mallorca-Geld Mitte November praktisch aufgebraucht.

»Soll ich nicht doch einen Tee machen?« Ich zaubere den ganz speziellen Claudio-Mettler-Blick hervor, der schon so oft gewirkt hat. Doch heute beiße ich auf Granit.

»Ach, Claudio! Tee und leere Worte, mehr gibt es leider nicht von dir.«

»Aber im Moment sieht es gar nicht schlecht aus, Mona. Die Feiertage haben einiges eingebracht!«

Die Zeit um Weihnachten und Neujahr könnte man golden nennen. Da fließt viel Geld durch die Straßen von St. Moritz. Reiche Russen, Araber und Mailänder spazieren durch die Boutiquen des Nobelkurorts und versuchen, möglichst viele Scheine in möglichst kurzer Zeit zu verjubeln. Pelzmäntel und Markentaschen werden in der Fußgängerzone spazieren geführt, und kleine Hunde, die niemandem etwas getan haben, müssen auf zu kurzen Beinchen hinterher trippeln. Am Abend gibt es dann Kaviar, Hummer, Champagner und Wodka. Später werden die neuen Kleider in den Bars der Luxushotels spazieren geführt, die Taschen öffnen sich, damit gut manikürte Finger nach einem goldenen Feuerzeug greifen können. Schmuck blitzt im Dekolleté von operierten Wasserstoffoxydblondinen unbestimmten Alters. Und ich durfte an diesem ganzen Segen teilhaben!

»Peanuts, Claudio. Du bekommst höchstens die Brotsamen vom Tisch der großen Gesellschaft. Wenn du mich fragst, ist das zu wenig!«

»Findest du?«

»Einige Einsätze als Hilfskilehrer, dann hast du noch als Platzanweiser in einem Club ausgeholfen.«

»Als Barkeeper!« Wieder ein Schritt weg von der bedrohlichen Türe, durch die mich Mona hinaus in die Kälte drängen will.

»Meinetwegen!«

»Letzte Woche konnte ich alle Rechnungen begleichen und meinen Anteil an der Miete für die Wohnung hast du auch!«

»Das ist nicht das Problem, Claudio. Es ist deine Einstellung.«

»Das verstehe ich nicht ganz«, sage ich, obwohl ich genau verstehe, was sie meint.

»Das große Geld, mein Lieber, wird nicht auf der Straße verdient.«

»Wo sonst?« Bald sind wir beim Sofa. Wenn wir erst einmal sitzen, gelingt es mir sicher, sie zu beruhigen.

»Zum Beispiel bei uns in der Bank. In den Büros spielt die Musik. Wertpapiere, Immobilien, Edelmetalle. Das ist der Kraftstoff, der unsere Wirtschaft antreibt.«

»Wie kann man glücklich werden, wenn man Zahlen herumschiebt? Diese Art Arbeit hat doch gar nichts mit der Realität zu tun! Hinter deinen Wertpapieren stecken Elend und Gier, nichts weiter. Darauf kann ich verzichten!« Wieder einmal habe ich mich hinreißen lassen zu Aussagen, die Mona in ihrem Innersten treffen.

»Ach, Claudio, davon hast du wirklich keine Ahnung. Unsere Bank startet gerade einen neuen Investmentfonds. Leutwyler hat ihn ›Pinto‹ getauft.«

»Pinto? Wie die gescheckten Pferde?«

»Die verschiedenen Farben symbolisieren die Zusammensetzung des Fonds. Wir möchten gerne Geld aus dem Tal wieder hier im Tal investieren. Banken können etwas bewegen, mein Lieber. Warum bist du nur so stur? Ich ver-

stehe einfach nicht, warum du nicht mehr aus dir machst, dein Potenzial nutzt und endlich einer geregelten Arbeit nachgehst.«

Der wunde Punkt unserer Beziehung. Wir würden uns prima verstehen, wenn das Geld und die Arbeit nicht wären. Oder wenn ich am Morgen mit Anzug, Krawatte und rahmengenähten Schuhen antanzen würde, um für ihren Boss Leutwyler irgendwelchen alten Mütterchen Pinto-Anteilscheine anzudrehen.

»Ach, Mona. Immer wieder die gleichen Diskussionen!«

Arbeit, seriöser Lebenswandel, Wohnung, Steuern, dreizehnter Monatslohn, Versicherungen. Das ist einfach nichts für mich. Mit Geld kann ich mich zur Not noch anfreunden. Geld als Lebensmittel, mehr ist es aber nicht. Ich brauche nicht viel davon, zu viel schränkt meine Freiheit ein. Diese Haltung wird aber leicht missverstanden und mit Trägheit gleichgesetzt, vor allem von meiner heiß geliebten Freundin.

Mona schaut ungeduldig auf die Uhr. »Es ist doch so: Du liegst auf der faulen Haut, währendem ich arbeite.«

»Aber ich arbeite doch auch.« Warum hackt sie immer wieder auf mir herum? Drei Mal die Woche führe ich Wandergruppen auf Schneeschuhen durchs Engadin und das Bergell. Ist das etwa nichts?

»Deine Wandertouren? Das nennst du Arbeit? Haha ...« In Monas Augen hat das keinerlei Bedeutung. Arbeit darf keinen Spaß machen, muss mindestens achteinhalb Stunden am Tag dauern und sollte nicht im Freien stattfinden. Da wird man schmutzig und schwitzt. Und Schweiß ist ein absolutes Fremdwort für die allzeit adrett gekleidete Mona.

»Denkst du, ich kann ewig mit einem faulen Mann zusammenleben, der nicht fähig ist, Verantwortung zu übernehmen?« In Monas Augen blitzt es wütend auf.

Faul? Okay, das nehme ich in Kauf. Wenn etwas einfach geht, dann versuche ich es nicht auf die komplizierte Tour. Aber verantwortungslos? Soll sie doch einmal eine Gruppe von linksfüßigen Flachländern auf einem steilen Weg zusammenhalten und alle heil über den Pass bringen. Dabei lächle ich auch noch, gebe mich humorvoll und spiele den Bergler, der hart ist wie Granit und gleichzeitig knorrig wie eine Arve an der Waldgrenze.

»Also, Claudio, ich muss jetzt zur Arbeit und möchte, dass du vorher meine Wohnung verlässt!«

»Dein letztes Wort?« Resigniert lasse ich die Arme sinken.

Sie streckt mir die Hand entgegen. »Den Schlüssel, Claudio!«

»Du hast es so gewollt!« Wütend drücke ich ihr den Schlüssel in die Hand, schlüpfe in meine Schuhe und ziehe die Jacke an.

»Komm wieder, wenn du eine ordentliche Arbeit gefunden hast!«

»Mal schauen!«

Sie schmeißt mir Handschuhe und Mütze vor die Füße.

»Brauchst du sonst noch etwas?«

Schnell bücke ich mich nach meinen Sachen. »Im Moment finden wir wohl keine gemeinsame Sprache.« Schon bin ich an der Türe.

»So ist das also?«, faucht sie. »Du hast doch nur nach einer Gelegenheit gesucht, um endlich von hier abzuhaufen!«

Kopfschüttelnd stehe ich draußen im Flur. Wie war das eben? Sie hat mich doch rausgeworfen, ich wollte gar nicht weg. Da soll einer die Frauen verstehen.

»Jetzt kannst du ja zu ihr gehen, ich halte dich nicht zurück.« Mona knallt die Tür zu.

Eine Weile bleibe ich benommen im Treppenhaus stehen. Zu wem bitte schön soll ich gehen? Da gibt es wohl einige Missverständnisse zu klären. So einfach lasse ich mich nicht abschieben. Darum klinge ich.

»Hast du noch etwas vergessen?« Mona streicht sich eine Strähne aus der Stirn.

»Einiges!« Soll ich es mit einer Liebeserklärung versuchen? Stattdessen beginne ich zu stottern und quetsche den dümmsten Satz aller Zeiten hervor. »Ich ... Ich kann dir alles erklären, Mona.«

»Spar dir deine Erklärungen für die Zuber auf!« Bevor ich feststellen kann, ob es Tränen sind, die in Monas Augen glitzern, knallt sie mir die Tür vor der Nase zu.

Ich nehme meinen Rucksack und steige langsam die Treppe hinunter. Noch kann etwas passieren, noch hat Mona eine Chance, alles wiedergutzumachen. Nach dreißig Stufen höre ich, wie oben eine Türe geöffnet wird. Schritte hallen durch das Treppenhaus.

»Claudio?«

Schnell lehne ich mich über das Geländer und schaue nach oben.

Monas Gesicht hoch über mir. »Ich habe etwas für dich!«

»Was denn?« Die Hoffnung stirbt immer wieder zuletzt.

Eine weiße Tüte mit der Aufschrift einer Nobelboutique segelt auf mich zu und trifft mich am Kopf. Als ich wieder hochgucke, ist Mona weg.

Die Tüte enthält meine geliebten Tees, die in der Küche einen Ehrenplatz einnehmen. Einnahmen. Von der malzigen Ostfriesenmischung bis zum edlen japanischen Sencha. Pulver, Beutel, alles vom Feinsten. Beim Tee würde ich nie sparen. Da, wo mein Tee aufgebrüht wird, fühle ich mich zu Hause. Nun bin ich wirklich heimatlos geworden.